hinweg, sie konnte wieder auftauchen, fand Halt an einem Baum und sah, daß „alle Lichter der Stadt erloschen waren". Ihr Mann war verschwunden.

Die junge Frau, im achten Monat schwanger, überlebte einen der gewaltigsten Vulkanausbrüche des Jahrhunderts: In einem „strahlenden Feuerball, der den Nachthimmel erleuchtete", so ein Überlebender, war um 22.20 Uhr der Vulkan Nevado del Ruiz ausgebrochen, 160 Kilometer nordwestlich der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá.

Die Eruption hatte sich monatelang angekündigt. Bereits Ende letzten Jahres erwachte der Vulkan mit starken Erdbeben. Seither registrierten die Seismologen durchschnittlich 35 Erschütterungen im Monat. Wochen vor dem Ausbruch stieß der Nevado del Ruiz Rauch- und Gaswolken in die Atmosphäre. Kurz nach Mittag schneite Asche auf die Andentäler, die sich mit später einsetzendem Regen als grauer, schmieriger Matsch auf Häuser, Baumwollplantagen, Straßen und Bäume legte.

Das Feuer im Innern des Berges, das den Ascheregen verursachte, erwärmte die Flanken des Gipfels und den Schnee. Dann, so erzählte ein Überlebender, „hörten wir einen schrecklichen Krach, ein Windstoß fegte durch Armero, und Feuer fiel vom Himmel". Als die Eruption stattfand, kamen die Schneemassen ins Rutschen und schmolzen.

Eine Schlammlawine wälzte sich von dem 5400 Meter hohen Berg in die Täler, vereinte sich mit den Wassermassen des angeschwollenen Río Lagunilla, riß auf ihrem Weg Häuser, Brücken, Bäume, Felsbrocken, Vieh und Menschen mit und begrub das 50 Kilometer entfernte Armero sowie sieben weitere Ortschaften.

„Die Stadt existiert nicht mehr", sagte ein Rot-Kreuz-Helfer: „Dort ist nur noch ein See von Schlamm, aus dem vereinzelt Bäume und Hausdächer ragen." 85 Prozent der Stadt waren zerstört, 20 000 Menschen erstickten in den Erd- und Wasserfluten, so schätzte Ende letzter Woche der kolumbianische Katastrophendienst.

Für die Geologen war der Ablauf der Eruption ein klassisches Beispiel aus der Vulkanologie. Gemeinhin droht von ausbrechenden Vulkanen Gefahr vor allem durch Lavaströme, Schockwellen oder superheiße Gas- und Dampfstürme. Schnee-, Eis- oder Erdlawinen, sogenannte Lahars, die wie am Nevado del Ruiz von der Hitze ausgelöst werden, sind dennoch selten. Der letzte Lahar wurde 1902 beim Ausbruch des Santa María in Guatemala bekannt.

Im Vulkangürtel Lateinamerikas gilt die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Lahars dennoch als besonders groß. Nach Meinung des amerikanischen Vulkanologen Derrell Herd ist dort das Magma zähflüssig, die für andere Vulkanregionen typischen Lavaströme gelten daher als ungewöhnlich.

Auch die kolumbianischen Wissenschaftler hatten mit einem Lahar am Nevado del Ruiz gerechnet und begonnen, Katastrophenpläne auszuarbeiten. „Die Vorhersagen waren richtig und auch die Einschätzung der möglichen Gefahren", befand Herd, „nur, die Eruption kam zu früh."

Der US-Experte kennt den Berg gut. Der letzte große Ausbruch des Vulkans im Jahre 1595 war Thema seiner Dissertation. Beide Eruptionen, so Herd letzte Woche, seien nach dem gleichen Schema verlaufen und hätten zu überraschend ähnlichen Resultaten geführt. Nur die Zahl der Opfer war damals geringer.

Nicht ausschließen wollen die Experten, daß der Ausbruch vorige Woche nur ein weiteres Anzeichen für stärkere geologische Aktivitäten an der amerikanischen Pazifikküste ist. Die Explosion des Mount St. Helens im Mai 1980, das Erdbeben von Mexiko im September dieses Jahres und nun die Eruption des Nevado del Ruiz haben nach Ansicht der Wissenschaftler dieselben Ursachen: die tektonischen Pazifikplatten, die ständig in Bewegung sind und sich unter die Kontinentalplatten schieben. Dabei entstehen gewaltige Temperatur- und Druckveränderungen, die sich an der Erdoberfläche in Form von Beben und Eruptionen auswirken.

„Erhöhte Aufmerksamkeit" vor allem gegenüber den „zwei Dutzend Vulkanen in den Anden" hält Herd denn auch für angezeigt. Im US-Staat Washington steht der Mount Rainier bereits unter ständiger Beobachtung.

Dessen Ausbrüche waren, in prähistorischen Zeiten, nach dem gleichen Muster verlaufen wie die Eruption des Nevado del Ruiz. Auch vom Mount Rainier hatten sich mächtige Schlammlawinen ergossen – dorthin, wo heute die Großstadt Seattle liegt.

BELGIEN

Irre Mörder

Neben den „Kämpfenden Kommunistischen Zellen" morden jetzt auch unpolitische Banditen.

Nur vier Minuten dauerte der Überfall, dann jagte der anthrazitfarbene Golf GTI davon. Aus der geöffneten Heckklappe gab ein maskierter Gangster Gewehrsalven auf die nachsetzenden Polizeiwagen ab.

Am Tatort, einem Supermarkt im flandrischen Ort Aalst, blieben an diesem Samstagabend acht Tote zurück. Eine ganze Familie wurde von den blindwütig um sich schießenden Banditen niedergestreckt, die Eltern und die 14jährige Tochter starben, der 12jährige Sohn wurde lebensgefährlich verletzt.

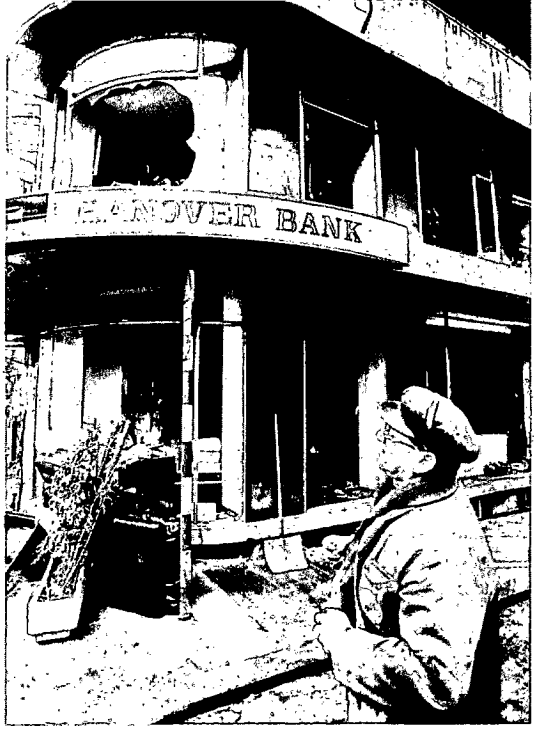


Überfall auf belgischen Supermarkt: Hilflose Polizei

Auf dem Weg nach draußen hatten die drei Maskierten auf alles geschossen, was sich nur rührte: auf eine Werbetafel, die sich im Wind bewegte, auf einen Mann und seine kleine Tochter, die im Auto auf dem Parkplatz warteten. Die magere Beute der Täter: 10 000 Mark.

Nahezu das gleiche schreckliche Szenario war sechs Wochen zuvor abgelaufen. Kurz vor Ladenschluß an einem Freitagabend überfielen binnen zwanzig Minuten die Gangster zwei Supermärkte der Ladenkette Delhaize in den Orten Overijse und Braine-l'Alleud.

Die fast militärisch geplante Wahnsinnstat, für eine Beute von 30 000 Mark, kostete auch acht Menschen das Leben: Eine Kassiererin wurde durch Kopfschuß getötet, weil sie die Kasse nicht schnell genug öffnen konnte. Ein vierzehnjähriger Junge starb. Er war auf seinem Fahrrad vor dem Supermarkt ins Schußfeld der Verbrecher geraten.



Bombenanschlag auf belgische Bank
Angestellte gewarnt

Hauptfigur in diesem Brutalo-Stück ist ein mindestens 1,90 Meter großer Mann in dunkler Lederjacke. „Le géant", der Riese, nennen ihn belgische Zeitungen und vermuten in ihm einen ehemaligen Fremdenlegionär.

„Unser Land", stellte vergangene Woche Justizminister Jean Gol fest, „ist in den Kreislauf der Gewalt eingetreten." Die Täter, so der Minister, seien keine Kriminellen, die das große Geld machen wollen und dabei auch den Tod Unbeteiligter in Kauf nehmen. Sie seien auch keine Linksterroristen; die hätten niemals gezielt auf Frauen und Kinder geschossen.

Allenfalls in dem vermuteten Ziel, den Rechtsstaat zu verunsichern, erkennt der Justizminister eine Verbindung zu linken Terroristen, die in Belgien seit einem Jahr rund zwanzigmal gegen militärische, politische und wirtschaftliche Ziele bombten.

Die „irren Mörder von Brabant" und die Stadtguerilla der „Kämpfenden Kommunistischen Zellen" (CCC) haben noch einiges mehr gemeinsam: Beide planen ihre Schläge exakt.

Die Kämpfenden Kommunistischen Zellen mit dem roten Stern als Markenzeichen gehen immer nach demselben Muster vor: Sie placieren eine Bombe auf dem Fenstersims oder in einem geparkten Auto und warnen per Telephon oder über ein im Wagen installiertes Tonband die Anwohner vor der Explosion. Anders als die Gangster versuchen sie zu verhindern, daß Unbeteiligte verletzt werden.

Wie die Banditen werden auch die Terroristen kaltblütiger und führen den Bürgern eine hilflose Polizei vor. Unmaskiert zeigten sich Anfang November zwei Untergrundkämpfer vor laufenden Videokameras in einer Bank in Löwen, brachten ihre Bombe an, verteilten Flugblätter und forderten Kunden und Angestellte auf, das Gebäude zu verlassen, weil in dreißig Minuten die Explosion zu erwarten sei. Auf den Videoaufnahmen waren nur zwei verschwommene Gestalten zu erkennen.

Längst haben Terroristen und Gangster erreicht, daß die Bürger sich unsicher fühlen und dem Staat die Schuld geben.

Diese Destabilisierung trifft ein Land, das in den siebziger Jahren verschont blieb, als politische Gewalttäter in Deutschland, Frankreich und Italien zuschlugen. Noch vor zwei Jahren fand ein Sprecher von Premierminister Wilfried Martens es „erstaunlich, aber Angst vor Terroristen brauchen wir nicht zu haben".

Deshalb waren Polizei und Regierung bislang nicht vorbereitet. Besonders empört die Belgier, daß es immer erst einer Reihe von Gewaltaktionen bedarf, bis die Politiker aktiv werden. So gibt es einen einheitlichen telephonischen Notruf erst seit dem Frühsommer, nachdem zwei Feuerwehrmänner bei einem Bombenanschlag starben.

Da Belgiens Kommunen sehr selbständig sind, ist auch die Sicherheit dezentralisiert. Die staatliche Gendarmerie gilt als schwerfällig und zu hierarchisch. Zudem sind die Polizisten schlecht ausgerüstet und ausgebildet: Sie üben zu selten am Schießstand, weil, so ein Polizeikommissar, eine einzige Kugel teure 60 Pfennig kostet.

Um so intensiver haben sich offensichtlich die „irren Mörder" auf den Überfall vorbereiten können. Denn in Belgien kann sich nicht nur jedermann ein Jagdgewehr kaufen. Auch das sogenannte „riot gun", das die Banditen benutzten, ist in Waffenhandlungen für etwa 1000 Mark zu haben. Und üben kann jeder Interessierte in den privaten Schießklubs, die im Lande florieren.

Weit weist Innenminister Charles-Ferdinand Nothomb den Vorwurf von sich, die Polizei habe versagt. Als nach den Überfällen auf die beiden Delhaize-Filialen allerdings durchsickerte, daß sich die Behörden noch nicht einmal darüber einigen konnten, wer die Untersuchungen gegen die Gewaltverbrecher aufnehmen soll, machten die Angehörigen der Opfer ihrer Empörung Luft.

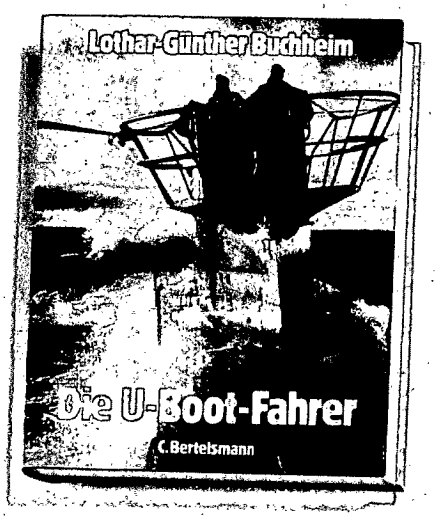
Justizminister Gol hatte 1982 nach den ersten Übergriffen der Banditen in Brabant eine Spezialeinheit Polizei versprochen und 1984 nach den ersten Bombenanschlägen der CCC abermals eine schlagkräftige Anti-Terror-Truppe in Aussicht gestellt. Doch die Sondergruppe wurde niemals gegründet.

Eine Kommission, die 1983 Nachforschungen über die Gangster anstellen sollte, löste sich nach drei Monaten mangels Erkenntnissen auf.

Dieselben müden Rechercheure sind jetzt wieder mit dem Fall der „irren Mörder" beauftragt. ◆

Die Boote, die Besatzungen und ihr Admiral.

Lothar-Günther Buchheims einzigartiger Antikriegsreport über das Schicksal der U-Boot-Fahrer.



Buchheim war dabei. Mit Bildern, die nur denen Robert Capas vergleichbar sind, hat er das Schicksal der U-Boot-Fahrer dokumentiert. Es wird zum Fanal gegen die Un-Menschlichkeit jedweder kriegerischen Auseinandersetzung.

Das Buch ist zugleich Bildband, politischer Essay, historische Dokumentation und Rapport eigenen Erlebens. So entsteht eine neue Dimension der Geschichtsschreibung.

Buchheim demaskiert die kritiklose Glorifizierung des U-Boot-Kriegs, er zerstört endgültig die »Legende Dönitz«, zugleich aber ist sein Buch ein Denkmal für die Opfer.

308 Seiten mit 230 s/w-Fotos
DM 78,–



C. Bertelsmann